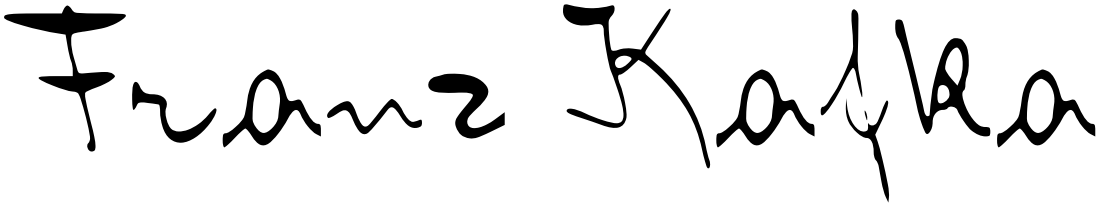
THEATER RUDOLSTADT

Theaterpädagogisches Begleitmaterial

“Mein Körper ist zu lang“

Der komische Kafka – zum 100. Todestag!

Premiere 22.03.2024



Inhalt

Vorwort 3
Besetzung 4
Vorgestellt…Michael Kliefert 5
Humor in der Lyrik – Folge 36: Franz Kafka (1883 – 1924): »Ein großer Lacher« 15
Franz Kafkas Lieblingslied 19
Kafka lacht den Präsidenten aus 20
Kafka als Ghostwriter 23
Theaterpädagogische Aufgaben 25
Material Theaterpädagogische Aufgaben 27
Kontakte Theater Rudolstadt 28
Quellen 28

Vorwort

Liebe Lehrer*innen,

„An und für sich ist uns das Lachen immer nah; trotz allem Jammer unseres Lebens ist ein leises Lachen bei uns gewissermaßen immer zu Hause.“ — Franz Kafka

Mit diesen Worten Kafkas wünsche ich Ihnen und Ihren Jugendlichen einen überraschenden und vielseitigen Theaterbesuch.

Friederike Dumke
(Theaterpädagogin)

Mein Körper ist zu lang[i]

Der komische Kafka – zum 100. Todestag!

Franz Kafka gilt als der Schmerzensmann der modernen Literatur. Unglücklich in der Liebe, früh schwer erkrankt, zu Lebzeiten als Autor erfolglos und bereits mit 40 Jahren verstorben. Sein Selbsturteil war gnadenlos. Alle seine Manuskripte wollte er »restlos und ausnahmslos« verbrannt wissen. Doch sein Freund Max Brod weigerte sich, Kafkas Testament zu vollstrecken. Trotz aller Ängste, Paranoia und existentieller Schrecken, die mit seinem Namen sprichwörtlich geworden sind, hatte dieser geniale Beobachtungskünstler eine kaum bekannte Seite. Zeitzeugen berichten, er soll bei seinen öffentlichen Lesungen manchmal so ansteckend gelacht haben, dass kollektive Heiterkeitsausbrüche die Folge waren. Einmal schüttelt ihn ein Lachkrampf derart, dass er sogar um seinen Beamtenjob bei der Versicherungsanstalt fürchten musste. Kein Zweifel, Franz Kafka liebte es, andere aufzuheitern. Und seine Lust an der Komik ist »keineswegs bloß abgründig«, so der profunde Kafka-Kenner Rainer Stach, sondern »ebenso naiv, slapstickhaft, erfüllt von der Freude an Wortwitz und Pointe, am Hantieren mit Motiven, Perspektivwechseln und szenischen Einfällen«.

Freuen Sie sich auf einen Theaterabend mit weniger bekannten Texten, Briefen und Aufzeichnungen, die das hartnäckige Klischee des asketischen und introvertierten Dichters widerlegen. Ob Turnübungen, Ernährungsgewohnheiten, Liebeschaos oder komische Verwandlungsfantasien – Franz Kafka ritt zuweilen ein sonderbarer Schalk.

Besetzung

Regie:	Michael Kliefert
Ausstattung und Video:	Ronald Winter
Dramaturgie:	Josephine Tietze
Schauspieler*innen:	Jochen Ganser, Kathrin Horodynski, Klaudia Raabe

Vorgestellt…Michael Kliefert[ii]

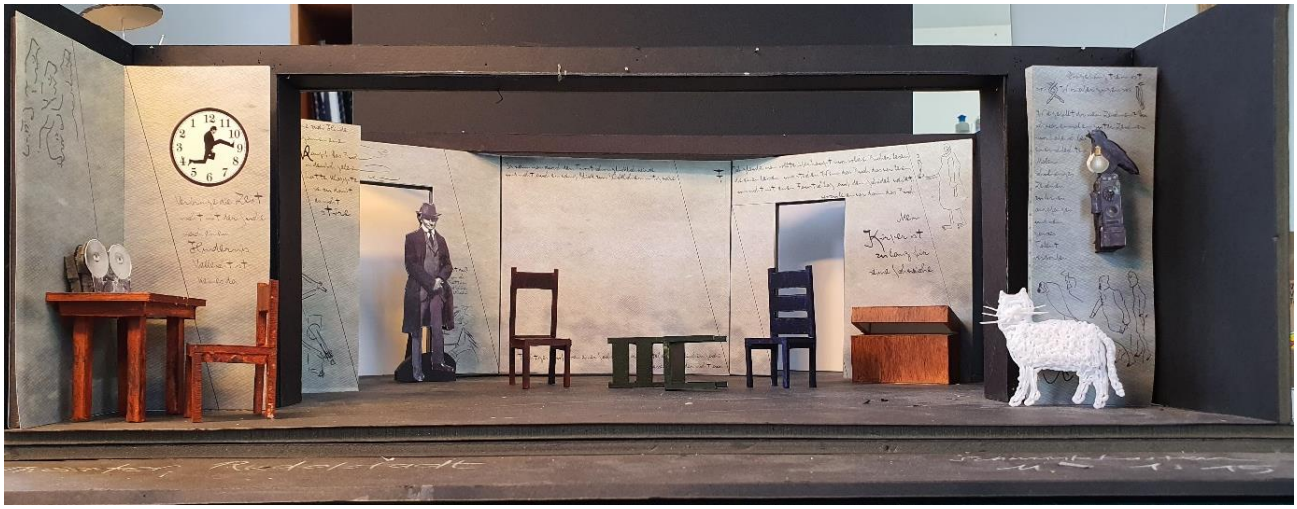
Michael Kliefert wurde 1963 in Stralsund geboren. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit im Henschelverlag, Theaterabteilung henschel SCHAUSPIEL, studierte er bis 1991 Theater-und Filmwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Danach war Michael Kliefert als Dramaturg an verschiedenen Theatern, darunter Deutsches Nationaltheater Weimar, Städtische Theater Chemnitz, Staatsoperette Dresden, Anhaltisches Landestheater Dessau und Theater Waidspeicher Erfurt, engagiert. Er arbeitete mit zahlreichen Regisseuren in verschiedenen Genres und Sparten (Schauspiel, Musik- und Tanztheater, Puppen- und Figurentheater). Zudem entwickelte er zahlreiche Stücke und diverse literarisch-musikalische Programme. Seit 2005 ist Michael Kliefert auch als Autor und Regisseur im Weimarer »Theater im Gewölbe« tätig (u. a. »Lotte in Weimar« nach Thomas Mann, »Schiller im Liebesrausch«, »Faust I zu zweit«, »Goethe bei Napoleon«, »Der Goethe&Schiller-Pakt«, »Goethes Dramen mit den Damen«).

Seit der Spielzeit 2008/09 ist Michael Kliefert Chefdramaturg am Theater Rudolstadt. Hier inszenierte er u. a. »Gut gegen Nordwind« und »Goethes Faust_Eins«, und war Mitautor bei »Drunter und Drüber«, »Die Schicksalssinfonie«, »Der Aufstieg der Amateure«, »Die Welt auf der Welle«, »Hilfe, die Mauer fällt« und »Ellenbogen Ellenbogen«.

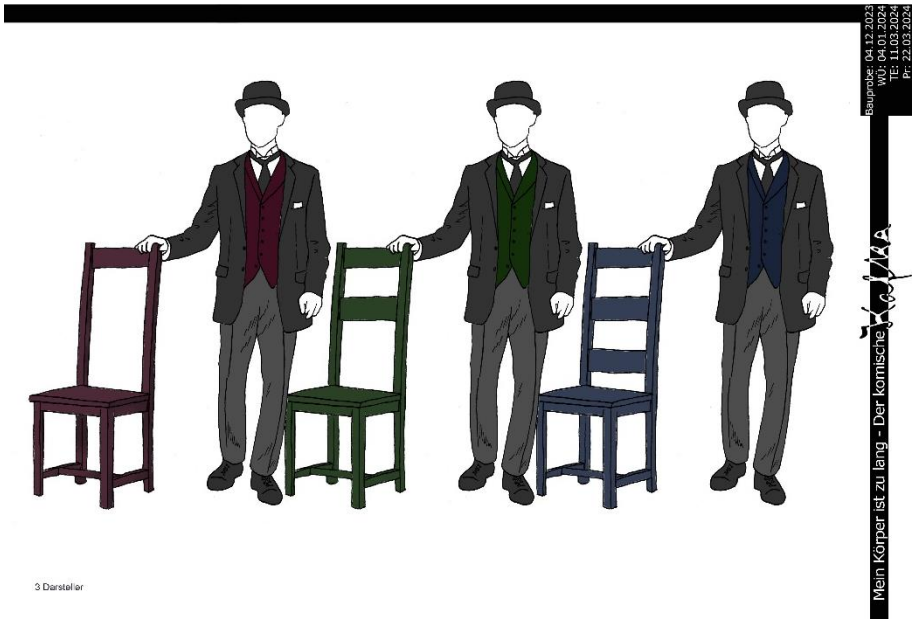
Vorgestellt… Ronald Winter[iii]

Ronald Winter, kam Anfang der 90er Jahre über den Theaterjugendclub zum Theater. Nach einem Studium der Architektur in Erfurt kehrte er nach kurzer Tätigkeit in Leipzig 2001/2002 ans Theater Nordhausen als Bühnenbildhospitant und -praktikant zurück. Eine Spielzeit später übertrug man ihm dort bereits erste eigene Ausstattungen. Inzwischen kann er auf über 70 Bühnengestaltungen verweisen. Häufig zeichnete er zudem für Video-produktion und -schnitt für Inszenierungen und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Gastengagements führten ihn als Bühnenbildner an das Staatstheater Schwerin, das Junge Theater Heilbronn, zur »experimenta – Das Science-Center« Heilbronn, sowie zum Theater Gera/Altenburg. Seit der Spielzeit 2022/23 ist er als Ausstattungsleiter am Theater Rudolstadt beschäftigt.

In der »Thüringer Allgemeine Nordhausen« erscheint regelmäßig sein regionaler Cartoon »wurmstichig«.



Theater Rudolstadt: Mein Körper ist zu lang – Bühnenbildmodell



Theater Rudolstadt: Mein Körper ist zu lang - Figurinen

Biografie Franz Kafka[iv]

Franz Kafka wurde am 3. Juli 1883 dem Ehepaar Hermann Kafka (1852–1931) und Julie Kafka, geborene Löwy (1856–1934) geboren, die beide **bürgerlichen jüdischen Kaufmannsfamilien** entstammten. Der Vater kam aus dem Dorf Wosek in Südböhmen, wo er in einfachen Verhältnissen als Sohn eines Fleischers aufwuchs. Später arbeitete er als reisender Vertreter, 1882 eröffnet er eine Großhandlung für Galanteriewaren (Kurzwaren und Modeartikel) in Prag. Julie Kafka gehörte einer wohlhabenden Familie aus Podiebrad in Mittelböhmen an, verfügte über eine umfassendere Bildung als ihr Mann und hatte Mitspracherecht in dessen Geschäft, in dem sie täglich bis zu zwölf Stunden arbeitete. Die Mutter brachte drei Jungen zur Welt, von denen jedoch nur Franz als Erstgeborener das Kindesalter überlebte, und drei Mädchen: Gabriele, genannt Elli (1889–1941?), Valerie, genannt Valli (1890–1942?), und Ottilie „Ottla“ Kafka (1892–1943?). Die engste familiäre Beziehung hatte Kafka zu seiner jüngsten **Schwester Ottla**. Sie war es, die dem Bruder beistand, als er schwer erkrankte und dringend Hilfe und Erholung brauchte. Kafkas Schwestern wurden später deportiert, vermutlich in Konzentrationslager oder Ghettos, wo sich ihre Spuren verlieren.
Da die Eltern tagsüber abwesend waren, wurden alle Geschwister im Wesentlichen von wechselndem, ausschließlich weiblichem Dienstpersonal aufgezogen. Im Hause der Kafkas sprach man zwar als **Muttersprache Deutsch**, mit dem Dienstpersonal sowie mit den Angestellten und Kunden im familieneigenen Unternehmen unterhielt man sich aber vorwiegend auf **Tschechisch**.

Während sich Kafka in Briefen, Tagebüchern und Prosatexten umfangreich mit seinem Verhältnis zum Vater auseinandersetzte, stand die Beziehung zu seiner Mutter eher im Hintergrund. Allerdings gibt es gerade aus der mütterlichen Linie eine große Anzahl von Verwandten, die sich in Kafkas Figuren wiederfinden, zu nennen sind hier Junggesellen, Sonderlinge, Talmudkundige und explizit der Landarzt Onkel Siegfried Löwy, der Vorbild für die Erzählung Ein Landarzt war.

Kindheit, Jugend und Studium

Von 1889 bis 1893 besuchte Kafka die **Deutsche Knabenschule am Fleischmarkt in Prag**. Anschließend ging er, entsprechend dem väterlichen Wunsch, auf das ebenfalls deutschsprachige humanistische Staatsgymnasium in der Prager Altstadt, Palais Goltz-Kinsky, das sich im selben Gebäude wie das Galanteriegeschäft der Eltern befand. Der Besuch des Gymnasiums war ein Privileg, das er durch seine Position als einziger Sohn im Elternhaus erhielt. Generell wurde er deshalb bevorzugt behandelt, und konnte sich auch (relativ) frei entscheiden bei Studiengang und Berufswahl – anders als seine Schwestern. Schon als Schüler beschäftigte sich Kafka mit Literatur. Seine frühen Versuche sind jedoch verschollen, vermutlich hat er sie vernichtet, ebenso wie die frühen Tagebücher.

Zu seinen Freunden in der Oberschulzeit gehörten Rudolf Illowý, Hugo Bergmann, Ewald Felix Příbram, in dessen Vaters Versicherung er später arbeiten sollte, Paul Kisch sowie Oskar Pollak, mit dem er bis in die Universitätszeit befreundet blieb.

1899 wandte sich der sechzehnjährige Kafka dem Sozialismus zu. Obwohl sein Freund und politischer Mentor, Rudolf Illowy, wegen sozialistischer Umtriebe von der Schule flog, blieb Kafka seiner Überzeugung treu und trug die **rote Nelke am Knopfloch**.

1901 schloss Kafka seine gymnasiale Laufbahn mit „befriedigend“ ab und verließ zum ersten Mal in seinem Leben Böhmen. Mit seinem Onkel Siegfried Löwy, dem Halbbruder von Julie Löwy und einem der gebildetsten Familienmitglieder, bereiste er Norderney und Helgoland. Der Arzt Dr. Siegfried Löwy, dem Franz Kafka sehr nahe stand, würde sich später am Vorabend seiner Deportation ins KZ selbst das Leben nehmen.

Noch im selben Jahr begann Franz Kafka sein Universitätsstudium an der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag, zunächst in **Chemie**; nach kurzer Zeit wechselte er in die juristische Richtung; sodann probierte er es mit einem Semester **Germanistik** und **Kunstgeschichte**. Im Sommersemester 1902 hörte Kafka Anton Martys Vorlesung über Grundfragen der deskriptiven **Psychologie**. 1906 beendete er sein **Jurastudium** planmäßig nach fünf Jahren mit der Promotion bei Alfred Weber, worauf ein obligatorisches einjähriges unbezahltes Rechtspraktikum am Landes- und Strafgericht folgte.

Karriere als Versicherungsangestellter
Nach einer knapp einjährigen Anstellung bei der privaten Versicherungsgesellschaft „Assicurazioni Generali“ (Oktober 1907 bis Juli 1908) arbeitete Kafka von 1908 bis 1922 in der halbstaatlichen „Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt für das Königreich Böhmen“ (AUVA) in Prag. Seinen Dienst bezeichnete er oft als „**Brotberuf**“.

Kafkas Tätigkeit bedingte genaue Kenntnisse der industriellen Produktion und Technik. Der 25-Jährige machte Vorschläge zu Unfallverhütungsvorschriften. Außerhalb seines Dienstes solidarisierte er sich politisch mit der Arbeiterschaft; auf Demonstrationen, denen er als Passant beiwohnte, trug er weiterhin eine rote Nelke im Knopfloch. Anfangs arbeitete er in der Unfallabteilung, später wurde er in die versicherungstechnische Abteilung versetzt.

In Anerkennung seiner Leistungen wurde Kafka vier Mal befördert, 1910 zum Konzipisten, 1913 zum Vizesekretär, 1920 zum Sekretär, 1922 zum Obersekretär. Zu seinem Arbeitsleben vermerkt Kafka in einem Brief: „Über die Arbeit klage ich nicht so, wie über die Faulheit der sumpfigen Zeit“. Der „Druck“ der Bürostunden, das Starren auf die Uhr, der „alle Wirkung“ zugeschrieben wird, und **die letzte Arbeitsminute als „Sprungbrett der Lustigkeit“** – so sah Kafka den Dienst. An Milena Jesenská schrieb er: „Mein Dienst ist lächerlich und kläglich leicht […] ich weiß nicht wofür ich das Geld bekomme“.

Es ist verbürgt, dass Kafka der **Arbeiterklasse** Mitgefühl entgegenbrachte. Sein ruhiger und persönlicher Umgang mit den Arbeitern hob sich vom herablassenden Chefgebaren seines Vaters demonstrativ ab. Der Weltkrieg brachte neue Erfahrungen, als Tausende von ostjüdischen Flüchtlingen nach Prag gelangten. Im Rahmen der „Kriegerfürsorge“ kümmerte sich Kafka um die Rehabilitation und berufliche Umschulung von Schwerverwundeten. Dazu war er von seiner Versicherungsanstalt verpflichtet worden; zuvor hatte ihn diese allerdings als „**unersetzliche Fachkraft**“ reklamiert und damit (gegen Kafkas Intervention) vor der Front geschützt, nachdem er 1915 erstmals als militärisch „voll verwendungsfähig“ eingestuft worden war. Die Kehrseite dieser Wertschätzung erlebte Kafka zwei Jahre später, als er an Lungentuberkulose erkrankte und um Pensionierung bat: Die Anstalt sperrte sich und gab ihn erst nach fünf Jahren am 1. Juli 1922 endgültig frei.

Kafka und sein Vater

Das konfliktreiche Verhältnis zu seinem Vater Hermann gehört zu den zentralen und prägenden Motiven in Kafkas Werk. Selbst feinfühlig, zurückhaltend, ja introvertiert und nachdenklich, beschreibt Franz Kafka seinen Vater, der sich aus armen Verhältnissen hochgearbeitet und es kraft eigener Anstrengung zum selbstständigen Unternehmer gebracht hatte, als absolut lebenstüchtige und zupackende, aber eben auch **grobe, selbstgerechte und despotische Kaufmannsnatur**. Die aus gebildeten Verhältnissen stammende Mutter hätte einen Ausgleich zu ihrem taktlosen Mann bilden können, aber sie tolerierte – den Gesetzen des Patriarchats treu – dessen Werte und Urteile. Im *Brief an den Vater* wirft Kafka diesem tyrannische Züge vor: „Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie Du eben selbst geschaffen bist, mit Kraft, Lärm und Jähzorn und in diesem Fall schien Dir das auch noch überdies deshalb sehr gut geeignet, weil Du einen kräftigen mutigen Jungen in mir aufziehen wolltest."

Liebster Vater,
Du hast mich letzthin einmal gefragt, warum ich behaupte, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wußte Dir, wie gewöhnlich, nichts zu antworten, zum Teil eben aus der Furcht, die ich vor Dir habe, zum Teil deshalb, weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als dass ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte. Und wenn ich hier versuche, Dir schriftlich zu antworten, so wird es doch nur sehr unvollständig sein, weil auch im Schreiben die Furcht und ihre Folgen mich Dir gegenüber behindern und weil die Größe des Stoffs über mein Gedächtnis und meinen Verstand weit hinausgeht.

In Kafkas Erzählungen wird der Patriarch nicht nur als mächtig, sondern auch als ungerecht dargestellt; so in der Novelle *Die Verwandlung*, in der der zu einem Ungeziefer verwandelte Gregor von seinem Vater mit Äpfeln beworfen und dabei tödlich verletzt wird. Die furchterregende und mächtige Figur des Vaters ist es auch, die in der Kurzgeschichte *Das Urteil* den Sohn Georg Bendemann zum „Tode des Ertrinkens" bestimmt – ein Urteil, das Georg in vorauseilendem Gehorsam an sich selbst vollzieht, indem er von einer Brücke springt.

Kafkas Freunde

Kafka hatte in seiner Studienzeit in Prag einen konstanten Kreis etwa gleichaltriger Freunde, der sich während der ersten Universitätsjahre bildete (Prager Kreis). Neben **Max Brod** waren dies der spätere Philosoph Felix Weltsch und die angehenden Schriftsteller Oskar Baum und Franz Werfel.

Brod war der erste, der Kafkas Genie frühzeitig erkannte und förderte und seinem Freund die erste Buchpublikation beim jungen Leipziger Rowohlt Verlag vermittelte. Als Kafkas Nachlassverwalter verhinderte Brod gegen dessen Willen die Verbrennung seiner Romanfragmente.

Beziehungen zu Frauen

Seine Beziehung zu Frauen gestaltete sich für Kafka sehr schwierig. Einerseits fühlte er sich von ihnen angezogen, wollte sich verbunden führen und idealisierte die Ehe. Andererseits floh er vor den Frauen und zeigte eine große **Bindungsangst**. Auf jeden seiner Eroberungsschritte folgte eine Abwehrreaktion, in der er der Geliebten aus dem Weg ging. Kafkas Briefe und Tagebucheintragungen vermitteln den Eindruck, sein Liebesleben habe sich im Wesentlichen als postalisches Konstrukt vollzogen. Seine Produktion an Liebesbriefen steigerte sich auf bis zu drei täglich an Felice Bauer. Dass er bis zuletzt unverheiratet blieb, trug ihm die Bezeichnung „Junggeselle der Weltliteratur“ ein.

Als Ursachen für Kafkas Bindungsangst vermutet man in der Literatur neben seiner mönchischen Arbeitsweise (er stand unter dem Zwang, allein und bindungslos zu sein, um schreiben zu können) auch Impotenz (Louis Begley), Homosexualität (Saul Friedländer) und das Unvermögen sich an die starren kulturellen und sexuellen Normen, die die Rollenverteilung von Männern und Frauen bestimmten, anzupassen.

Kafkas erste Liebe war die 1888 in Wien geborene, fünf Jahre jüngere Abiturientin Hedwig Therese Weiler. Er lernte sie im Sommer 1907 in Triesch bei Iglau (Mähren) kennen, wo die beiden ihre Ferien bei Verwandten verbrachten. Obschon die Urlaubsbekanntschaft einen Briefwechsel nach sich zog, blieben weitere Begegnungen aus.

Felice Bauer, die aus kleinbürgerlichen jüdischen Verhältnissen stammte, und Kafka trafen sich erstmals am 28. August 1912 in der Wohnung seines Freundes Brod. Die Briefe, die er an Felice zwischen September 1912 und Oktober 1917 schreibt (insgesamt 356 Briefe und 146 Postkarten), umkreisen vor allem eine Frage: Heiraten oder sich in selbstgewählter Askese dem Schreiben widmen? 1914 verlobte er sich zunächst mit ihr in Berlin – aber schon sechs Wochen später wurde das Eheversprechen gelöst. Zwei Jahre später wiederholte sich das Ganze: während eines gemeinsamen Aufenthaltes in Marienbad, bei dem Franz und Felice eine sehr glückliche und intime Beziehung eingingen, verlobten sie sich. Als Kafka aber im folgenden Sommer, 1917, an Tuberkolose erkrankte, trennten sich die beiden endgültig.

„Liebste! armes Kind! Du hast einen kläglichen und äußerst unbequemen Liebhaber. Bekommt er zwei Tage lang keinen Brief von Dir, schlägt er wenn auch nur mit Worten besinnungslos um sich und kann es im Augenblick nicht fassen, dass er Dir damit weh tut.

Aber nachher allerdings packt ihn die Reue und Du brauchst nicht besorgt zu sehn, dass Deine durch ihn veranlasste Unruhe nicht an ihm gerächt würde bis auf das kleinste Zucken Deines Mundes. Liebste, nach Deinen zwei heutigen Briefen scheinst Du mich noch ein Weilchen dulden zu wollen, bitte, bitte, ändere Deine Meinung auch nach meinem gestrigen Briefe nicht. Ich werde Dich übrigens heute noch wahrscheinlich telegraphisch um Verzeihung bitten…“ (Brief an Felice Bauer 21. November 1912)

Nach dem Bruch mit Felice verlobte sich Kafka 1919 erneut – gegen den Willen seines Vater – diesmal mit Julie Wohryzek, der Tochter eines Prager Schusters. In einem Brief an Max Brod beschrieb er sie als „eine gewöhnliche und eine erstaunliche Erscheinung. […] Besitzerin einer unerschöpflichen und unaufhaltbaren Menge der frechsten Jargonausdrücke, im ganzen sehr unwissend, mehr lustig als traurig“. Doch auch mit ihr ging Kafka nicht die Ehe ein. Im Laufe des ersten, gemeinsam verbrachten Nachkriegssommers wurde ein Hochzeitstermin festgelegt, jedoch wegen der Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche in Prag verschoben. Im folgenden Jahr trennten sich beide. Ein Grund mag die Bekanntschaft zu Milena Jesenská gewesen sein, der ersten Übersetzerin seiner Texte ins Tschechische.

Die aus Prag stammende Journalistin war eine lebhafte, selbstbewusste, emanzipierte Frau von 24 Jahren. Sie lebte in Wien und befand sich in einer zerrütteten Ehe mit dem Prager Schriftsteller Ernst Pollak. Nach ersten Briefkontakte besuchte Kafka sie in Wien. Voller Begeisterung berichtete der Zurückgekehrte seinem Freund Brod von der viertägigen Begegnung, aus der sich eine Beziehung mit einigen Begegnungen und vor allem einem umfangreichen Briefwechsel entwickelte. Doch wie bei Felice wiederholte sich auch bei Milena das alte Muster: Auf Annäherung und eingebildete Zusammengehörigkeit folgten Zweifel und Rückzug. Kafka beendete schließlich die Beziehung im November 1920, woraufhin auch der Briefwechsel abrupt abbrach. Der freundschaftliche Kontakt zwischen beiden riss allerdings bis zu Kafkas Tod nicht ab.

Im Inflationsjahr 1923 schließlich lernte Kafka im Ostseeheilbad Graal-Müritz **Dora Diamant** (Dworja Diament, jiddisch Dora Dymant) kennen. In der natürlichen und unkoketten Natur Doras erkannte Kafka endlich was ihm zu einer andauernden Beziehung gefehlt hatte. Endlich konnte er sich von Prag und seiner Familie lösen. Im September 1923 zogen sie nach Berlin und schmiedeten Heiratspläne, die zunächst am Widerstand von Diamants Vater und schließlich an Kafkas Gesundheitszustand scheiterten. Nachdem er im April 1924 sich schwerkrank in ein kleines privates Sanatorium im Dorf Kierling bei Klosterneuburg zurückgezogen hatte, wurde er dort von der mittellosen Dora, die auf materielle Unterstützung aus dem Familien- und Bekanntenkreis Kafkas angewiesen war, bis zu seinem Tod am 3. Juni 1924 gepflegt.

Das Ende Kafkas

Im August 1917 erlitt Franz Kafka einen nächtlichen Blutsturz, es wurde eine **Lungentuberkulose** festgestellt, eine Erkrankung, die zur damaligen Zeit nicht heilbar war. Die Symptome besserten sich zunächst wieder, doch im Herbst 1918 erkrankte er an der Spanischen Grippe, die eine mehrwöchige Lungenentzündung nach sich zog. Danach verschlechterte sich Kafkas Gesundheitszustand von Jahr zu Jahr, **trotz zahlreicher langer Kuraufenthalte**, u. a. in Schelesen (Böhmen), Tatranské Matliare (heute Slowakei), Riva del Garda (Trentino im Sanatorium Dr. von Hartungen), Graal-Müritz (1923). Während seines Aufenthaltes in Berlin 1923/24 griff die Tuberkulose auch auf den Kehlkopf über, Kafka verlor allmählich sein Sprechvermögen und konnte nur noch unter Schmerzen Nahrung und Flüssigkeit zu sich nehmen. Im April 1924 stellte Dr. Hugo Kraus, ein Familienfreund und Leiter der Lungenheilanstalt Wienerwald, in der sich Kafka zu der Zeit befand, definitiv Kehlkopftuberkulose fest.

Infolge der fortschreitenden Erschöpfung konnten die Symptome nur noch gelindert werden; ein operativer Eingriff war wegen des schlechten Allgemeinzustands nicht mehr möglich. Franz Kafka reiste ab und **starb am 3. Juni 1924** im Sanatorium Kierling bei Klosterneuburg im Alter von 40 Jahren. Als offizielle Todesursache wurde Herzversagen festgestellt. Begraben wurde er auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag-Strašnice. Der schlanke kubistische Grabstein von Dr. Franz Kafka und seinen Eltern mit Inschriften in deutscher und hebräischer Sprache befindet sich rechts vom Eingang, etwa 200 Meter vom Pförtnerhaus entfernt.

Kafka und die Nationalität

Kafka verbrachte den Hauptteil seines Lebens in Prag, das bis 1918 zum Vielvölkerstaat der k.u.k. Monarchie Österreich-Ungarn gehörte und nach dem Ersten Weltkrieg Hauptstadt der neu gegründeten Tschechoslowakei wurde. Der Schriftsteller selbst bezeichnete sich in einem Brief als deutschen Muttersprachler („Deutsch ist meine Muttersprache, aber das Tschechische geht mir zu Herzen“). Die deutschsprachige Bevölkerung in Prag, die etwa sieben Prozent ausmachte, lebte in einer „inselhaften Abgeschlossenheit“ mit ihrer auch als „Pragerdeutsch“ bezeichneten Sprache. Diese Isoliertheit meinte Kafka auch, wenn er in dem bereits zitierten Brief schrieb: „Ich habe niemals unter deutschem Volk gelebt.“ Zudem gehörte er der jüdischen Minderheit an. Das politische Deutsche Reich blieb für Kafka – etwa während des Ersten Weltkriegs – weit entfernt und fand keinen Niederschlag in seinem Werk. Auch Belege für die Selbstsicht einer österreichischen Nationalität lassen sich nicht finden.

Franz K. konnte auch lustig sein[v]

Zum 125. Geburtstag wird Kafka als Gesellschaftsmensch und Frohnatur entdeckt

Veröffentlicht am 03.07.2008 | Von Alexander Kluy

Kafka? Franz Kafka? Kennt man. Zur Genüge. Fast bis zum kafkaesken Überdruss. Wurden doch von der Zunft der Germanisten im Werk des Pragers psychoanalytische Holzwege ebenso abgeschritten wie kryptotheologische Schnörkel vermutet, seine Prosa mal philosophisch ausgedeutet, mal auf kabbalistische Einschlüsse hin abgeklopft. Vor allem Kafkas Gesicht kennt man. Und zwar in erster Linie so, wie es auf einer der letzten grisseligen Aufnahmen von ihm zu sehen ist, die im Oktober 1923 im Kaufhaus Wertheim am Leipziger Platz in Berlin entstand. Scharf konturierte Züge, dicht anliegender schwarzer Haarschopf, starrer, auf einen Punkt im Nirgendwo fixierter Blick, ein beinah bedrückter, fast sphinxartiger Ernst. Ein ikonisches Bild der Literaturgeschichte, die so gerne Bilder - vor allem wenn es biographische sind - ignoriert.

Dieses Seriöse, Unerbittliche, Harte, Depressive, Dunkle, scheinbar Jenseitsausgerichtete, offenbar Heillose, weil faktisch schon vom Tod Überschattete (Kafka starb ein halbes Jahr später) - alles ganz genauso zu finden in seinen Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Erzählungen, Romanen. In denen vergeblich vor Türen ausgeharrt wird. In denen Gänge immer schmaler werden und Schlösser dunkle Geheimnisse bergen. In denen verzweifelt und gescheitert wird oder als Zeitauskunft ein rätselhaftes "Zu spät" erschallt. In denen enigmatische Bürokratenschergen Josef K. abholen, ohne dass dieser weiß, wieso. In denen sich eine skrupulöse Selbstbewertung zeigt.

Ist er aber im gelebten Leben auch so gewesen? Oder war Dr. jur. Franz Kafka nicht auch jener Mann, dessen überschlanke Figur, dunkler Teint, sanfte Manieren und Höflichkeit Mitte Juli 1914 die 16-jährige Tile Rößler in den Bann schlug? "Wenn er im Badeanzug dasaß", so Rößler viel später noch immer fasziniert, "konnte ich meine Augen nicht von seiner Gestalt lassen. Besonders schön fand ich die unendlich langen zarten Fußzehen, die eigentlich so charaktervoll aussahen wie Hände. Als ob diese Zehen zumindest Klavierspielen könnten." Ein schwergewichtiges Buch und eine mit dieser Siebenpfundmonographie assoziierte Ausstellung im Münchner Literaturhaus zeigen nun Kafkas Welt - sie hat wenig mit dem überkommenen Bild zu tun. Denn Kafka lachte. Scherzte. Trank Bier. Erlebte Heiteres. Und verstrickte sich in Affären.

Humor in der Lyrik – Folge 36: Franz Kafka (1883 – 1924): »Ein großer Lacher«[vi]

25. Oktober 2017 Anton G. Leitner

Die Behauptung ›Lyriker haben keinen Humor‹ gehört zu den unausrottbaren Missverständnissen. Doch gerade in dieser literarischen Gattung blüht Humor in allen Facetten. Alfons Schweiggert stellt an jedem 25. des Monats lyrischen Humor und humorvolle Lyriker in seiner Rubrik »Humor in der Lyrik« vor. Als Kolumnist von DAS GEDICHT blog will er damit Anregungen geben, Humor in der Lyrik zu entdecken und humorvolle Vertreter dieser Gattung (wieder) zu lesen.

Kafka und Lyrik!!! Kafka und Humor!!!! Also bitte, was soll denn das? Die Figuren im Werk dieses einsam-düsteren Dichters aus Prag erzeugen doch nur ein beklemmendes Gefühl dunkler Ungewissheit, einer rätselhaften unfassbaren Bedrohung und eines Ausgeliefertseins an schemenhaft dunkle Mächte. Und so einer soll Humor besitzen? Und ein Lyriker ist er doch auch keiner!

Kafka selbst sah sich viel anders. Immer wieder zeigte er sich als grinsender Charmeur mit wüstentrockenem Humor, der seine Geschichten nur halb so ernst nahm wie das die Leser taten und noch immer tun. Kafkas Freund Max Brod berichtet, wie der Franz beim Vorlesen des ersten Kapitels seines Romans »Der Prozess« so schallend gelacht hat, dass er die Lesung immer wieder unterbrechen musste.

»Ich habe es immer wieder erlebt«, berichtet Brod, »dass Verehrer Kafkas, die ihn nur aus seinen Büchern kennen, ein ganz falsches Bild von ihm haben. Sie glauben, er müsse auch im Umgang traurig, ja verzweifelt gewirkt haben. Das Gegenteil ist der Fall. Es wurde einem wohl in seiner Nähe. Die Fülle seiner Gedanken, die er meist in heiterem Ton vorbrachte, machte ihn, um nur den niedersten Grad anzudeuten, zumindest zu einem der unterhaltendsten Menschen, denen ich je begegnet bin, – trotz seiner Bescheidenheit, trotz seiner Ruhe […] Und in vertrautem Gespräch löste sich ihm manchmal die Zunge auf ganz erstaunliche Art, er konnte begeistert und hingerissen sein, des Scherzens und Lachens war dann kein Ende; ja er lachte gern und herzhaft und wusste auch seine Freunde zum Lachen zu bringen. […] Er war sehr konsequent im Ausbau solcher Phantasien, kam mit liebenswürdigem Eigensinn immer wieder auf sie zurück, belebte sie vielseitig mit allen Humorfarben, mit immer neuen Einfällen einer eigenartigen Verspieltheit.«

In der Erzählung »Ein Hungerkünstler« hungert die Hauptfigur – eingesperrt in einem Käfig – den Zirkusbesuchern etwas vor und gesteht am Ende mit spitzem Mündchen, dass er diese Kunst nur ausübt, weil ihm nichts schmeckt. Der Monolog des Affen, den Kafka vor der Akademie erzählen lässt, wie er zu einem Menschen wurde, entpuppt sich als skurrile

Zivilisationsparodie. Und seine berühmteste Erzählung »Die Verwandlung« schildert das groteske Schicksal eines Menschen, der noch bei seinen Eltern wohnt, obwohl das eigentlich nicht mehr passt, womit sich Kafka selbst auf den Arm nimmt. Gregor Samsa, der Held aus der »Verwandlung«, wacht morgens auf und ist zum Käfer geworden. Als Büromensch nimmt er seine Lage ohne große Erschütterung an, wodurch die Beklemmung eine komische Note erhält. Seine nüchternen Überlegungen begleiten ihn von einem absurden Höhepunkt zum nächsten bis zum schrecklichen Garaus.

»Ich kann auch lachen, Felice, zweifle nicht daran«, versicherte Kafka 1913 in einem Brief seiner Dauerverlobten Felice Bauer, »ich bin sogar als großer Lacher bekannt.« Und voller Stolz erzählt er seiner Geliebten, wie er seinen Vorgesetzten während einer ernsten Beförderungszeremonie von Lachkrämpfen geschüttelt aus der Fassung brachte. »Natürlich lachte ich dann, da ich nun schon einmal im Gange war, nicht mehr bloß über die gegenwärtigen Späßchen, sondern auch über die vergangenen und die zukünftigen und über alle zusammen, und kein Mensch wusste mehr, worüber ich eigentlich lache [...] Mit großem Lachen, aber todunglücklich stolperte ich als erster aus dem Saal.«

Eines Nachmittags besuchte Kafka seinen Freund Max Brod, der noch bei seinen Eltern wohnte. Kafka betrat das Zimmer und weckte unabsichtlich Brods Vater, der gerade auf dem Sofa ein Nickerchen machte. Kafka stutzte und sagte dann, »statt einer Entschuldigung, auf unendlich zarte Weise, wie zur Beschwichtigung die Arme hebend und leise auf den Fußspitzen durchs Zimmer gehend: ›Bitte, betrachten Sie mich nur als einen Traum.‹« Humor scheint Kafka also gehabt zu haben.

Aber war er auch ein Lyriker? Kafkas Freund, der Schriftsteller Max Brod, rühmt in seiner Kafka-Biographie jedenfalls »die einzigartigen Vorzüge seiner noch kaum erkannten Lyrik ... Meine Liebe zu seiner Lyrik«, beteuert Brod, »habe ich übrigens auch in Form zweier Lieder (in Klavierfassung wie auch für Orchester) nach Versen Kafkas ausgedrückt.« Und auch in den Tagebüchern entdeckt Brod, wie er es formuliert »die unsagbar schöne lyrische Stelle«, eine von vielen:

»Träume sind angekommen, flußaufwärts sind sie gekommen,
auf einer Leiter steigen sie die Quaimauer hinauf.
Man bleibt stehen, unterhält sich mit ihnen, sie wissen mancherlei,
nur, woher sie kommen wissen sie nicht ...
Warum hebt ihr die Arme statt uns in sie zu schließen?«

Beeindruckt war Kafka von den Werken bedeutender Lyriker wie Johann Wolfgang von Goethe, Georg Trakl, Stefan George, Franz Werfel, Stefan Zweig, Arthur Rimbaud und Paul

Verlaine, um nur einige zu nennen. Über Franz Werfels Lyriksammlung »Der Weltfreund«, die 1911 erschien, notierte Kafka: »Durch Werfels Gedichte hatte ich den ganzen gestrigen Vormittag den Kopf wie von Dampf erfüllt. Einen Augenblick fürchtete ich, die Begeisterung werde mich ohne Aufenthalt bis in den Unsinn mitfortreißen.«
Besonders begeistert war Kafka von chinesischer Lyrik. »Lieblingsgedichte Kafkas waren«, so Max Brod, »Li-Tai-Pe: ›Der Mann der Tat‹, dann Sao-Han: ›Die drei Frauen des Mandarins‹, Su-Tong-Po: ›Der Kormoran‹.« Die chinesische Dichtung empfand er als die Kunst, »uns mit ganz wenig Worten eine Welt erfühlen zu lassen. Diese Lyrik erfordert darum ein besonderes Maß von Einfühlung, ein Ahnungsvermögen, dem wir Europäer gerade durch die Genauigkeit unserer Ausdrucksweise entwöhnt sind.« Kafkas lyrische Versuche und Fragmente haben in vielem erstaunliche Anklänge an manche kurze chinesische Gedichte. Umso unbegreiflicher ist es, dass man in Kafkas Werken lange Zeit eines nicht erkannte und beachtete: seine Gedichte oder – treffender gesagt – lyrischen Versuche und Fragmente und seine Bedeutung auch als Lyriker.
In der von mir 2004 herausgegebenen Kafka-Sammlung »Kleine Seele springst im Tanze. Lyrische Fragmente« (Verlag St. Michaelsbund, München) sind erstmals zahlreiche lyrische Stellen aus Kafkas Werk gesammelt, die zeigen: auch wenn sich Kafka selbst nicht als Lyriker bezeichnet hat, lyrische Stellen in seinem Werk sind jedoch reichlich zu finden. Über hundert Beispiele sind in dem vorliegenden Band gesammelt. Hier ein paar Kostproben, die auch Kafkas stillen Humor zeigen.

[vii]Kleine Seele,
springst im Tanze,
legst in warme Luft
den Kopf,
hebst die Füße
aus glänzendem Grase,
das der Wind
in harte Bewegung treibt.
***
Ein
Käfig
ging
einen Vogel suchen.
***
Das Glück begreifen,
dass der Boden,
auf dem Du stehst,
nicht größer sein kann,
als die zwei Füße,
die ihn bedecken.

Keine Frage, wer bereit ist, Kafkas Werk nicht ausschließlich auf die Düsternis und den heiligen Ernst zu reduzieren, wie das viele heute noch immer gerne tun, dem gerät der Umgang mit seinem Werk zu einem befreienden und inspirierenden Erlebnis. Und dann fällt es auch nicht schwer, endlich Kafkas lyrische Potenz zu akzeptieren, die bislang leider ignoriert wurde. Und darin gibt es auch etliche Stellen mit leisem Humor.

[viii]Ich kann schwimmen
wie die andern,
nur habe ich ein besseres Gedächtnis
als die andern,
ich habe
das einstige
Nicht-schwimmen-können
nicht vergessen.
Da ich es aber nicht vergessen habe,
hilft mir
das Schwimmenkönnen nichts
und ich kann
doch nicht schwimmen
***
Ich strebte zu
der Stadt im Süden hin,
von der es
in unserem Dorfe hieß:
»Dort sind Leute! Denkt euch,
die schlafen nicht!«
»Und warum denn nicht?«
»Weil sie nicht müde werden.«
»Und warum denn nicht?«
»Weil sie Narren sind.«
»Werden denn Narren nicht müde?«
»Wie könnten Narren müde werden?«

Franz Kafkas Lieblingslied[ix]

[x]Nun leb wohl, du kleine Gasse,
nun ade, du stilles Dach!
Vater, Mutter, sah'n mir traurig
und die Liebste sah mir nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
wie's mich nach der Heimat zieht!
Lustig singen die Gesellen,
doch es ist ein falsches Lied.

Andre Städtchen kommen freilich,
andere Mädchen zu Gesicht;
ach, wohl sind es andere Mädchen,
doch die eine ist es nicht.

Andre Städtchen, andere Mädchen,
ich da mitten drin so stumm!
Andre Mädchen, andere Städtchen,
o wie gerne kehrt ich um.

Es handelt sich um einen Text von Albert Graf von Schlippenbach (1833), der nach einer Melodie von Friedrich Silcher (1853) gesungen wird. Der letzte Vers jeder Strophe wird jeweils wiederholt. (Das Lied auf YouTube.)

Aus Jungborn im Harz, wo sich Kafka in ›Rudolf Just's Kuranstalt‹ aufhielt, schrieb er am 22. Juli 1912 an Max Brod:

Kennst Du Max das Lied »Nun leb wohl...« Wir haben es heute früh gesungen und ich habe es abgeschrieben. Die Abschrift heb mir ganz besonders gut auf! Das ist eine Reinheit und wie einfach es ist; jede Strophe besteht aus einem Ausruf und einem Kopfneigen.

Kafkas Abschrift hat sich auf einem losen Blatt erhalten; unter dem Text des Liedes notierte er: »Das hätte ein Graf Schlippenbach machen sollen?« – Einige Monate später, am 17./18. November 1912, schrieb er an Felice Bauer:

So reisse ich aus meinem diesjährigen Reisetagebuch ein Blatt nach dem andern heraus und bin unverschämt genug, es Dir zu schicken. Suche es aber wieder dadurch auszugleichen, dass ich Dir ein Blatt, das gerade aus dem Heft gefallen ist mitschicke, mit einem Lied, das man im diesjährigen Sanatorium öfters am Morgen im Chor gesungen hat, in das ich mich

verliebt und das ich abgeschrieben habe. Es ist ja sehr bekannt und Du kennst es wohl auch, überlies es doch einmal wieder. Und schicke mir das Blatt jedenfalls wieder zurück, ich kann es nicht entbehren. Wie das Gedicht trotz vollständiger Ergriffenheit ganz regelmässig gebaut ist, jede Strophe besteht aus einem Ausruf und dann einer Neigung des Kopfes. Und dass die Trauer des Gedichtes wahrhaftig ist, das kann ich beschwören. Wenn ich nur die Melodie des Liedes behalten könnte, aber ich habe gar kein musikalisches Gedächtnis.

Quellen: Franz Kafka, Briefe 1900–1912*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1999, S. 164 und 243;* Tagebücher*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1990, Apparatband, S. 64.*

Kafka lacht den Präsidenten aus[xi]

Ich kann auch lachen, Felice, zweifle nicht daran, ich bin sogar als grosser Lacher bekannt, doch war ich in dieser Hinsicht früher viel närrischer als jetzt. Es ist mir sogar passiert, dass ich in einer feierlichen Unterredung mit unserem Präsidenten – es ist schon zwei Jahre her wird aber in der Anstalt als Legende mich überleben – zu lachen angefangen habe; aber wie! Es wäre zu umständlich, Dir die Bedeutung dieses Mannes darzustellen, glaube mir also, dass sie sehr gross ist, und dass ein normaler Anstaltsbeamter sich diesen Mann nicht auf der Erde, sondern in den Wolken vorstellt. Und da wir im allgemeinen nicht viel Gelegenheit haben mit dem Kaiser zu reden, so ersetzt dieser Mann dem normalen Beamten – ähnlich ist es ja in allen grossen Betrieben – das Gefühl einer Zusammenkunft mit dem Kaiser. Natürlich haftet auch diesem Mann, wie jedem in ganz klare allgemeine Beobachtung gestellten Menschen, dessen Stellung nicht ganz dem eigenen Verdienste entspricht, genug Lächerlichkeit an, aber sich durch eine solche Selbstverständlichkeit, durch diese Art Naturerscheinung, gar in der Gegenwart des grossen Mannes zum Lachen verleiten lassen, dazu muss man schon gottverlassen sein. Wir – zwei Kollegen und ich – waren damals gerade zu einem höhern Rang erhoben worden und hatten uns in feierlichem schwarzen Anzug beim Präsidenten zu bedanken, wobei ich nicht zu sagen vergessen darf, dass ich aus besonderem Grunde dem Präsidenten von vornherein zu besonderem Dank verpflichtet bin. Der würdigste von uns dreien – ich war der jüngste – hielt die Dankrede, kurz, vernünftig, schneidig wie das seinem Wesen entsprach. Der Präsident hörte in seiner gewöhnlichen, bei feierlichen Gelegenheit gewählten, ein wenig an die Audienzhaltung unseres Kaisers erinnernden, tatsächlich (wenn man will und nicht anders kann) urkomischen Stellung zu. Die Beine leicht gekreuzt, die linke Hand zur Faust geballt auf die äusserste Tischecke gelegt, den Kopf gesenkt so dass sich der weisse Vollbart auf der Brust einbiegt und zu alledem den nicht allzu grossen aber immerhin vortretenden Bauch ein wenig schaukelnd. Ich muss damals in einer sehr unbeherrschbaren Laune gewesen sein, denn diese Stellung kannte ich schon zur Genüge und es war gar nicht nötig, dass ich, allerdings mit Unterbrechungen,

kleine Lachanfälle bekam, die sich aber noch leicht als Hustenreiz erklären liessen, zumal der Präsident nicht aufsah. Auch hielt mich die klare Stimme meines Kollegen, der nur vorwärts blickte und meinen Zustand wohl bemerkte, ohne sich aber von ihm beeinflussen zu lassen, noch genug im Zaum. Da hob aber der Präsident nach Beendigung der Rede meines Kollegen das Gesicht und nun packte mich für einen Augenblick ein Schrecken ohne Lachen, denn nun konnte er ja auch meine Mienen sehn und leicht feststellen, dass das Lachen, das mir zu meinem Leidwesen aus dem Munde kam, durchaus kein Husten war. Als er aber seine Rede anfieng, wieder diese übliche, längst vorher bekannte, kaiserlich schematische, von schweren Brusttönen begleitete, ganz und gar sinnlose und unbegründete Rede, als mein Kollege durch Seitenblicke mich, der ich mich ja gerade zu beherrschen suchte, warnen wollte und mich gerade dadurch lebhaft an den Genuss des frühern Lachens erinnerte, konnte ich mich nicht mehr halten und alle Hoffnung schwand mir, dass ich mich jemals würde halten können. Zuerst lachte ich nur zu den kleinen hie und da eingestreuten zarten Spässchen des Präsidenten; während es aber Gesetz ist, dass man zu solchen Spässchen nur gerade in Respekt das Gesicht verzieht, lachte ich schon aus vollem Halse, ich sah wie meine Kollegen aus Furcht vor Ansteckung erschraken, ich hatte mit ihnen mehr Mitleid als mit mir, aber ich konnte mir nicht helfen, dabei suchte ich mich nicht etwa abzuwenden oder die Hand vorzuhalten, sondern starrte immerzu dem Präsidenten in meiner Hilflosigkeit ins Gesicht, unfähig das Gesicht wegzuwenden, wahrscheinlich in einer gefühlsmässigen Annahme, dass nichts besser, alles nur schlechter werden könne und dass es daher am besten sei, jede Veränderung zu vermeiden. Natürlich lachte ich dann, da ich nun schon einmal im Gange war, nicht mehr bloss über die gegenwärtigen Spässchen, sondern auch über die vergangenen und die zukünftigen und über alle zusammen und kein Mensch wusste mehr, worüber ich eigentlich lache; eine allgemeine Verlegenheit fieng an, nur der Präsident war noch verhältnismässig unbeteiligt, als grosser Mann, der an Vielerlei in der Welt gewöhnt ist und dem übrigens die Möglichkeit der Respektlosigkeit vor seiner Person gar nicht eingehn kann. Wenn wir in diesem Zeitpunkt herausgeschlüpft wären, der Präsident kürzte auch vielleicht seine Rede ein wenig ab, wäre noch alles ziemlich gut abgelaufen, mein Benehmen wäre zwar zweifellos unanständig gewesen, diese Unanständigkeit wäre aber nicht offen zur Sprache gekommen und die Angelegenheit wäre, wie dies mit solchen scheinbar unmöglichen Dingen öfters geschieht, durch stillschweigendes Übereinkommen unserer vier, die wir beteiligt waren, erledigt gewesen. Nun fieng aber zum Unglück der bisher nicht erwähnte Kollege (ein fast 40jähriger Mann mit rundem kindischen aber bärtigen Gesicht, dabei ein fester Biertrinker) eine kleine ganz unerwartete Rede an. Im Augenblick war es mir vollständig unbegreiflich, er war ja schon durch mein Lachen ganz aus der Fassung gebracht gewesen, hatte mit vor verhaltenem Lachen aufgeblähten Wangen dagestanden und – jetzt fieng er eine ernste Rede an. Nun war das aber bei ihm gut verständlich. Er hat ein so leeres hitziges Temperament, ist imstande, von allen anerkannte, Behauptungen leidenschaftlich endlos zu

vertreten und die Langweile dieser Reden wäre ohne das Lächerliche und Sympathische ihrer Leidenschaft unerträglich. Nun hatte der Präsident in aller Harmlosigkeit irgendetwas gesagt, was diesem Kollegen nicht ganz passte, ausserdem hatte er, vielleicht durch den Anblick meines schon ununterbrochenen Lachens beeinflusst, ein wenig daran vergessen wo er sich befand, kurz er glaubte, es sei der richtige Augenblick gekommen, mit seinen besondern Ansichten hervorzutreten und den (gegen alles, was andere reden, natürlich zum Tode gleichgültigen) Präsidenten zu überzeugen. Als er also jetzt mit schwingenden Handbewegungen etwas (schon im Allgemeinen und hier insbesondere) Läppisches daherredete, wurde es mir zu viel, die Welt, die ich bisher immerhin im Schein vor den Augen gehabt hatte, vergieng mir völlig und ich stimmte ein so lautes rücksichtsloses Lachen an, wie es vielleicht in dieser Herzlichkeit nur Volksschülern in ihren Schulbänken gegeben ist. Alles verstummte und nun war ich endlich mit meinem Lachen anerkannter Mittelpunkt. Dabei schlotterten mir natürlich vor Angst die Knie, während ich lachte, und meine Collegen konnten nun ihrerseits nach Belieben mitlachen, die Grässlichkeit meines solange vorbereiteten und geübten Lachens erreichten sie ja doch nicht und blieben vergleichsweise unbemerkt. Mit der rechten Hand meine Brust schlagend, zum Teil im Bewusstsein meiner Sünde (in Erinnerung an den Versöhnungstag) zum Teil um das viele verhaltene Lachen aus der Brust herauszutreiben, brachte ich vielerlei Entschuldigungen für mein Lachen vor, die vielleicht alle sehr überzeugend waren, aber infolge neuen immer dazwischenfahrenden Lachens gänzlich unverstanden blieben. Nun war natürlich selbst der Präsident beirrt und nur in dem solchen Leuten schon mit allen seinen Hilfsmitteln eingeborenen Gefühl alles möglichst abzurunden, fand er irgend eine Phrase, die meinem Heulen irgend eine menschliche Erklärung gab, ich glaube eine Beziehung zu einem Spass, den er vor langer Zeit gemacht hatte. Dann entliess er uns eilig. Unbesiegt, mit grossem Lachen, aber totunglücklich stolperte ich als erster aus dem Saal.

Der Vorfall, den Kafka in diesem Brief an Felice Bauer schildert, ist datierbar auf den 28. April 1910; an diesem Tag wurde er in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt über seine Beförderung zum ›Concipisten‹ offiziell belehrt. Warum Kafka das eigene Verhalten gegenüber seinem höchsten Vorgesetzten, dem 65-jährigen Professor und Hofrat Otto Přibram (siehe Abbildung), so überaus peinlich war, deutet er hier nur an: Er schreibt, er sei aus besonderem Grunde dem Präsidenten von vornherein zu besonderem Dank verpflichtet. *Das ist eine Anspielung auf die Umstände, denen es Kafka verdankte, dass er im Juli 1908 in die Versicherungsbehörde überhaupt aufgenommen wurde. Der Präsident der Anstalt war nämlich der Vater seines Schulfreundes Ewald Přibram, und nur diese persönliche Beziehung, also Přibrams Fürsprache, machte es möglich, dass Kafka als jüdischer Bewerber eine Chance erhielt.*

Quelle: Brief an Felice Bauer, 8./9. Januar 1913, in: Franz Kafka, Briefe 1913 – März 1914*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt am Main 1999 (S. Fischer), S. 26-29.*

Kafka als Ghostwriter[xii]

[xiii]Als wir in Berlin waren, ging Kafka oft in den Steglitzer Park. Ich begleitete ihn manchmal. Eines Tages trafen wir ein kleines Mädchen, das weinte und ganz verzweifelt zu sein schien. Wir sprachen mit dem Mädchen. Franz fragte es nach seinem Kummer, und wir erfuhren, daß es seine Puppe verloren hatte. Sofort erfindet er eine plausible Geschichte, um dieses Verschwinden zu erklären: »Deine Puppe macht nur gerade eine Reise, ich weiß es, sie hat mir einen Brief geschickt.« Das kleine Mädchen ist etwas mißtrauisch: »Hast du ihn bei dir?« »Nein, ich habe ihn zu Haus liegen lassen, aber ich werde ihn dir morgen mitbringen.« Das neugierig gewordene Mädchen hatte seinen Kummer schon halb vergessen, und Franz kehrte sofort nach Hause zurück, um den Brief zu schreiben.

Er machte sich mit all dem Ernst an die Arbeit, als handelte es sich darum, ein Werk zu schaffen. Er war in demselben gespannten Zustand, in dem er sich immer befand, sobald er an seinem Schreibtisch saß, ob er nun einen Brief oder eine Postkarte schrieb. Es war übrigens eine wirkliche Arbeit, die ebenso wesentlich war wie die anderen, weil das Kind um jeden Preis vor der Enttäuschung bewahrt und wirklich zufriedengestellt werden wußte. Die Lüge mußte also durch die Wahrheit der Fiktion in Wahrheit verwandelt werden. Am nächsten Tag trug er den Brief zu dem kleinen Mädchen, das ihn im Park erwartete. Da die Kleine nicht lesen konnte, las er ihr den Brief laut vor. Die Puppe erklärte darin, daß sie genug davon hätte, immer in derselben Familie zu leben, sie drückte den Wunsch nach einer Luftveränderung aus, mit einem Wort, sie wolle sich von dem kleinen Mädchen, das sie sehr gern hätte, für einige Zeit trennen. Sie versprach, jeden Tag zu schreiben – und Kafka schrieb tatsächlich jeden Tag einen Brief, indem er immer wieder von neuen Abenteuern berichtete, die sich dem besonderen Lebensrhythmus der Puppen entsprechend sehr schnell entwickelten. Nach einigen Tagen hatte das Kind den wirklichen Verlust seines Spielzeugs vergessen und dachte nur noch an die Fiktion, die man ihm als Ersatz dafür angeboten hatte. Franz schrieb jeden Satz des Romans so ausführlich und so humorvoll genau, daß die Situation der Puppe völlig faßbar wurde: die Puppe war gewachsen, zur Schule gegangen, hatte andere Leute kennengelernt. Sie versicherte das Kind immer wieder ihrer Liebe, spielte dabei aber auf die Komplikationen ihres Lebens an, auf andere Pflichten und auf andere Interessen, die ihr im Augenblick nicht gestatteten, das gemeinsame Leben wieder aufzunehmen. Das kleine Mädchen wurde gebeten, darüber nachzudenken, und wurde so auf den unvermeidlichen Verzicht vorbereitet.

Das Spiel dauerte mindestens drei Wochen. Franz hatte eine furchtbare Angst bei dem Gedanken, wie er es zu Ende führen sollte. Denn dieses Ende mußte ein richtiges Ende sein, das heißt, es mußte der Ordnung ermöglichen, die durch den Verlust des Spielzeugs heraufbeschworene Unordnung abzulösen. Er suchte lange und entschied sich endlich dafür, die Puppe heiraten zu lassen. Er beschrieb zunächst den jungen Mann, die Verlobungsfeier, die Hochzeitsvorbereitungen, dann in allen Einzelheiten das Haus der Jungverheirateten: »Du wirst selbst einsehen, daß wir in Zukunft auf ein Wiedersehen verzichten müssen.« Franz hatte den kleinen Konflikt eines Kindes durch die Kunst gelöst, durch das wirksamste Mittel, über das er persönlich verfügte, um Ordnung in die Welt zu bringen.

Quelle: Dora Diamant, ›Mein Leben mit Franz Kafka‹, in: »Als Kafka mir entgegenkam ...« Erinnerungen an Franz Kafka*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Berlin 1995, S. 174-185.*

Theaterpädagogische Aufgaben

1. **Blitzlicht:** alle stehen im Kreis. Die Spielleitung gibt pro Runde eine kurze und prägnante Überschrift vor (zum Beispiel: Franz Kafka, Kafka in Prag, Vater und Sohn, Kafkaesk…) Der Reihe nach werden von den Jugendlichen nun spontan Begriffe zum Thema genannt. Achtung: Nicht lange nachdenken! Folgt Euren Impulsen. Es gibt keine falschen Antworten! Eine Person sitzt außerhalb des Kreises und notiert alle Begriffe. Diskutiert im Anschluss darüber, welche Begriffe besonders oft genannt wurden. Gab es Überschneidungen? Warum könnte das so sein? Fallen Euch weitere Begriffe zum Thema ein?

2. **Franz-Kafka-Interview:** Alle Jugendlichen finden sich in Zweier-Paaren zusammen. Einer übernimmt die Rolle von Franz Kafka, der andere wird zum Journalisten. Nach einer entsprechenden Vorbereitungszeit wird ein Interview durchgeführt. Danach werden die verschiedenen Interviews den Mitschüler*innen präsentiert. Im Anschluss gibt es eine Reflexions- und Diskussionsrunde. Welche Eindrücke habt Ihr von den Kafkas erhalten? Was war Euch plausibel – was nicht? Habt Ihr Neuigkeiten erfahren? Tipp: Versucht ungewöhnliche Fragen zu stellen, um umfangreiche Facetten in Erfahrung zu bringen.

3. **Tagebucheintrag schreiben:**
   a) Wie geht es Franz Kafka? Wie sieht sein Alltag aus? Welche Rechte und Pflichten hat er? Hat er Wünsche? Welche Gedanken treiben ihn an? Schreibt einen möglichst detaillierten Tagebucheintrag aus seiner Sicht. Achtet darauf, typische Kafka-Formulierungen zu verwenden. Dabei geht es nicht nur um den Tagesablauf, sondern vor allem um Gefühle, Gedanken und Wünsche.
   b) Findet Euch in Kleingruppen zusammen und entwickelt gemeinsam aus den Tagebucheinträgen eine Szene. Präsentiert diese Eurer Klasse.

4. **Kafka-Briefe:**
   a) Recherchiert Briefe, die Franz Kafka an seine Eltern, seine Freunde (z.B. Max Brod) oder an seine Frauen geschrieben hat. Lest diese aufmerksam. Welche sprachlichen Besonderheiten weisen die Briefe auf? Gibt es bestimmte Formulierungen etc., die öfter verwendet werden?
   b) Verfasst einen Brief im Namen von Kafka. An wen schreibt Ihr und was ist der Anlass Eures Briefes? Verwendet, so gut es geht, schriftliche Eigenheiten, die Franz Kafka selbst nutzte. Überlegt Euch im Vorfeld, in welcher Lebensphase von Kafka der Brief formuliert wird. Präsentiert Euch gegenseitig Eure Ergebnisse.

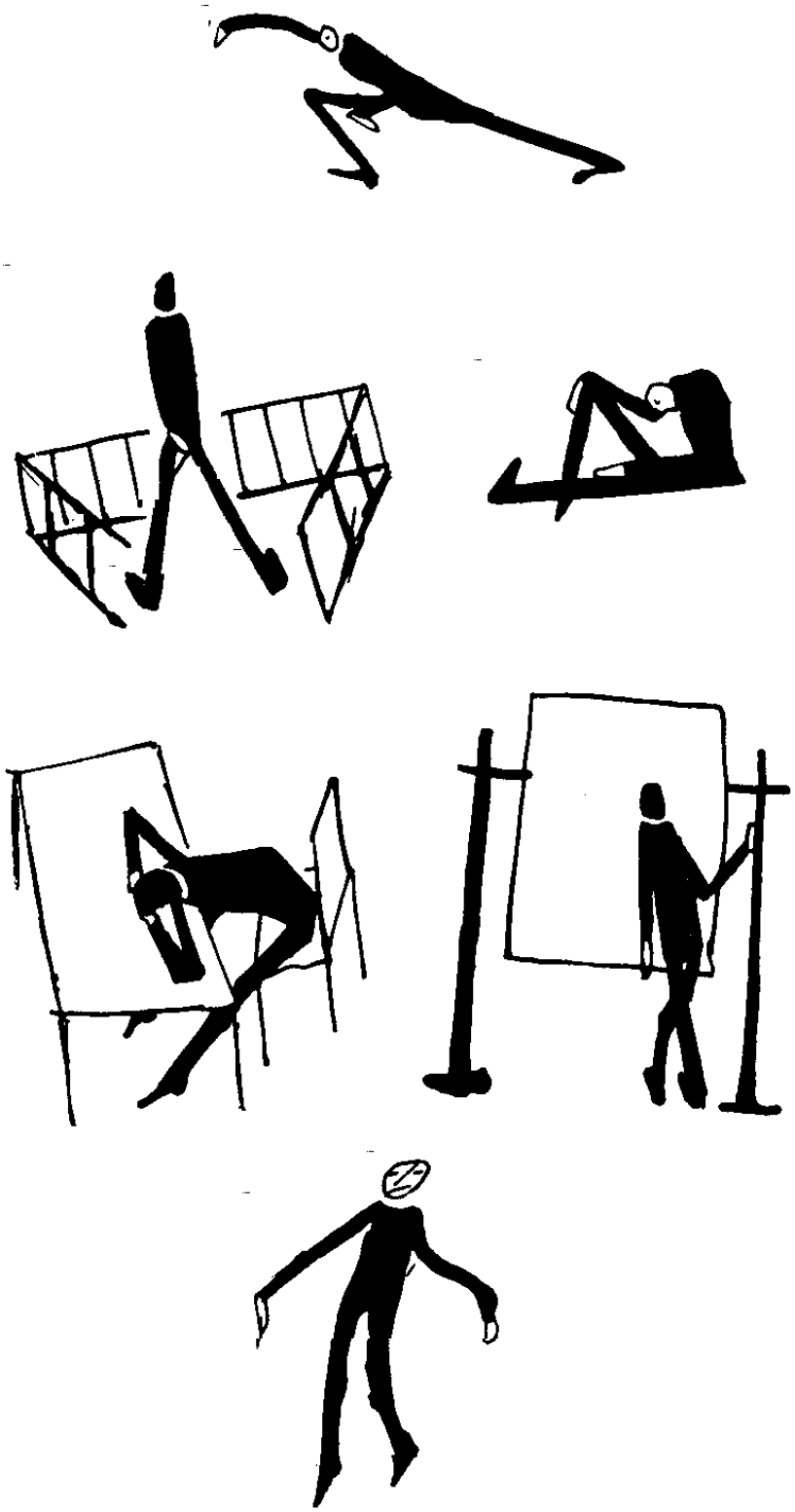
5. **Kafka und die heutige Gesellschaft:**
   Macht Euch Gedanken über die Gesellschaft, in welcher Kafka lebte. Welche gesellschaftlichen Milieus prägten ihn? Wie agierten diese untereinander? Welche politischen Mächte sind am Werk? Wie sehen gesellschaftliche und politische Bestrebungen seiner Zeit aus und mit welchen Mitteln wurden diese umgesetzt? Welche Machtstrukturen sind vorherrschend? Vergleicht diese mit unserer Zeit und unserer Gesellschaft. Welche Parallelen gibt es? Recherchiert und findet dazu aktuelle und passende Zeitungsartikel. Stellt Euch die Zeitungsartikel gegenseitig vor und sprecht darüber, warum Ihr diese ausgewählt habt. Finden Eure Mitschüler*innen die Zeitungsartikel passend oder unpassend? Kommt über die verschiedenen Artikel in den Dialog und findet heraus, ob Kafka auch heute noch aktuell ist.

6. **Kafka-Skizzen als Standbild**:
   a) Seht Euch die Kafka-Zeichnungen (s.u. bei Material für Theaterpädagogische Aufgaben) an. Was stellen sie dar und warum? Gebt den einzelnen Zeichnungen Titel.
   b) Sucht Euch nun eine der Zeichnungen aus und stellt diese körperlich als Standbild dar. Präsentiert Euch gegenseitig Eure Standbilder.

7. **Gruppendiskussion:**
   Legt eine Person aus Eurer Klasse fest, die bei der Diskussionsrunde die Moderation übernimmt. Teilt Euch dann in zwei Gruppen ein. Recherchiert und lest nun Texte, die Franz Kafka verfasst hat. Analysiert die Texte in Eurer Gruppe: **Gibt es komische Momente/Facetten in seinen Texten?** Die eine Gruppe fokussiert sich auf Pro-Argumente, die andere Gruppe fokussiert sich auf Contra-Argumente. Auch die Moderation sollte die Zeit zur Recherche und Vorbereitung gut nutzen. Kommt nach einer gewissen Vorbereitungszeit zusammen und eröffnet eine Diskussionsrunde. (Gestaltet den Raum so, dass Ihr gut in den fachlichen Austausch treten könnt.) Ihr habt nun 20 Minuten Zeit, Eure Argumente auszutauschen. Findet danach ein gemeinsames Fazit.

8. **Theaterkritik:** Schreibt eine Theaterkritik über euren Theaterbesuch. Achtet dabei genau darauf, wie die Darsteller*innen agieren. Wie ist die Bühne gestaltet? Welche Musik und ästhetischen Mittel werden verwendet? Welche Kostüme tragen die Figuren? Wie wird die Geschichte erzählt? Wie war die Atmosphäre während der Vorstellung?

Material Theaterpädagogische Aufgaben



Kontakte Theater Rudolstadt

Theaterpädagogin: Friederike Dumke

Email: theaterpaedagogik@theater-rudolstadt.de

Telefon: (0 36 72) 4 50 24 41

Mobil: 0172 / 7 74 67 13

Kartenbestellungen bitte mit unserem Gruppenbestellformular

über unseren Besucherservice:

Email: service@theater-rudolstadt.de

Telefon: (0 36 72) 450 1000

Quellen

(Letzter Onlinezugriff am 05.01.2024)

---

[i] https://theater-rudolstadt.de/stueck/mein-koerper-ist-zu-lang/?ensemble_id=213
[ii] https://theater-rudolstadt.de/ensemble/michael-kliefert/
[iii] https://theater-rudolstadt.de/ensemble/ronald-winter/
[iv] https://franz-kafka.eu/biografie/
[v] https://www.welt.de/welt_print/article2172230/Franz-K-konnte-auch-lustig-sein.html
[vi] https://dasgedichtblog.de/humor-in-der-lyrik-folge-36-franz-kafka-1883-1924-ein-grosser-lacher/2017/10/25/
[vii] Bild von Mohamed Hassan via Pixabay: https://pixabay.com/vectors/tree-branch-bird-silhouette-4747918/
[viii] Bild von Gordon Johnson via Pixabay: https://pixabay.com/vectors/boy-male-human-person-people-1817615/
[ix] https://www.franzkafka.de/fundstuecke/kafkas-lieblingslied
[x] Bild von jaaannnaaa via Pixabay: https://pixabay.com/vectors/notes-music-music-notes-clef-1417670/
[xi] https://www.franzkafka.de/fundstuecke/kafka-lacht-den-praesidenten-aus
[xii] https://www.franzkafka.de/fundstuecke/kafka-als-ghostwriter
[xiii] Bild von Paulo Olivenca via Pixabay: https://pixabay.com/photos/porcelain-doll-doll-toy-1143625/